Die Menschen nennen es Liebe.

Roman von H. Courths-Mahler.

(14. Fortsetzung.)

Der Gräfin tat es sehr leid, daß sie Pia während dieser Zeit allein lassen mußte, aber sie hielt es für ihre Pflicht, der leidenden Freundin beizustehen. Sie versorgte Pia für diese Stunden mit verständnisvoll ausgewählter Lektüre und riet ihr, zu musizieren in ihrer Abwesenheit, denn Pias Klavierspiel ließ noch viel zu wünschen übrig. Sie hatte zum Ueben nie viel Geduld gehabt.

Pia saß dann meist in Träumereien versunken allein in Tante Marias kleinem, traulichen Salon. Ihre großen Augen blickten oft recht trübe und verzagt. Das Leben erschien ihr jetzt oft schrecklich schwer und kompliziert. Sie konnte im innersten Herzen nicht mehr so froh und heiter sein, wie sie es daheim immer gewesen war. Seit sie in die Welt hinausgetreten war, hatte sie schon allerlei erlebt, was ihrer Ruhe und Heiterkeit Abbruch tat.

Sie grübelte jetzt auch immer darüber nach, wie sie Hans gegenübertreten sollte. Da war etwas in ihr anders geworden. Sie fühlte, daß sie ihm nicht mehr so unbefangen wie früher begegnen konnte. Und obwohl sie sich nach ihm sehnte, fürchtete sie sich doch auch vor einem Wiedersehen mit ihm.

„Ich habe ihn lieb — ach, so sehr — so sehr — alles könnte ich für ihn tun. Aber er hat eine andere lieb — und will mich nur aus Vernunftsgründen zu seiner Frau machen, das weiß ich."

So mußte sie immer wieder denken.

Es war am zweiten Tage, nachdem Pia ihren Brief an Hans fortgeschickt hatte. Pia war allein zu Hause. Die Gräfin war zu ihrer kranken Freundin gefahren.

Frau v. Brenken hatte Pia noch nicht wieder gesprochen; sie hatte sie nur gestern mit dem Fürsten Irkow und ihrem Schwager vorüberfahren sehen. Pia war vorhin mit der Gräfin in den Anlagen spazieren gegangen und hatte gemerkt, wie viel stiller es nach dem Rennen geworden war. Viele vornehme Badegäste waren abgereist.

Pia hatte sich dann, heimgekehrt, von ihrer sehr tüchtigen und geschickten Zofe, die sie nun schon lange besaß, ein leichtes, duftiges Spitzenkleid überwerfen lassen, das sich zart und weich um ihre schönen jungen Glieder schmiegte. Mit einem Buche zog sie sich in den Salon der Gräfin zurück. Die Fenster standen dort offen und waren nur mit leichten Stores verhängt. Die warme Spätsommerluft drang ins Zimmer.

Sie ließ sich in einen Sessel gleiten. Mit graziöser Weichheit schmiegte sie sich hinein. Sie hatte gelernt, ihren Bewegungen das allzu Ungestüme, Unbeherrschte zu nehmen. Ihre Formen hatten sich mädchenhafter gerundet.

Sie bot ein entzückendes Bild, als sie in Träumereien versunken dasaß. Das reizende Köpfchen mit der goldbraunen, anmutig geordneten Haarfülle hob sich von dem dunkelgrünen Samtpolster des Sessels reizvoll ab. In ihrer lässig herabhängenden Hand hielt sie das Buch, in dem sie hatte lesen wollen. Unter der sehr eleganten Haustoilette lugte ein schmales Füßchen in seidenem Strumpf und entzückendem Schuhchen hervor. Ja — Komteß Pia war wirklich eine sehr vornehme, elegante Erscheinung geworden. Und eine Süßigkeit, ein holdseliger Zauber lag auf dem zart geröteten Antlitz, daß man wohl verstehen konnte, daß viele Menschen Pia bezaubernder fanden, als manche anerkannte klassische Schönheit.

Wie im Traume hörte sie einen Wagen vorfahren. Sollte Tante Maria wieder umgekehrt sein? Oder kam ein Besuch?

Die Hausglocke schlug an.

„Schade", seufzte Pia.

Sie hatte sich auf ein stilles Stündchen gefreut, und nun schien Besuch zu kommen, denn Tante Maria hätte nicht geklingelt.

Ehe sie sich darüber entscheiden konnte, ob sie für einen etwaigen Besuch zu Hause sein wollte oder nicht, wurde bereits die Tür geöffnet, und der Diener ließ ohne Anmeldung einen schlanken, großen Herrn eintreten.

Wie gelähmt sah Pia einen Augenblick in das schmale, rassige Gesicht Hans v. Rieds, der an der Tür stand und mit ungläubigen Augen und unsicherem Ausdruck nach der reizenden jungen Dame hinübersah.

Eine kleine Weile sahen sie sich so an — beide unfähig, sich zu rühren. Aber dann sprang Pia hastig empor.

„Hans — ach Hans!" rief sie, halb froh, halb erschreckt, und eine jähe Glut schlug in ihr Gesicht.

Sie lief ihm aber nicht entgegen und hängte sich in seinen Arm, wie sie es wohl früher getan hätte. Stehenbleibend, nach wenigen impulsiven Schritten, preßte sie die Hand aufs Herz und sah verwirrt zu ihm auf.

Er konnte das holde Wunder nicht fassen. War das wirklich dasselbe kleine wilde Mädchen, das er vor einem halben Jahre in schlechtsitzenden Kleidern und um den Kopf geschraubten steifen Zöpfen hier zurückgelassen hatte? Diese elegante junge Dame mit der vornehm-graziösen Haltung, deren feines Köpfchen das goldig glänzende Haar in duftiger Fülle umgab, hatte so wenig mit der alten Pia gemein, daß er diese große Umwandlung nicht fassen konnte, obwohl er sich doch hatte denken können, daß sie sich verändert hatte.

Schnell trat er nun auf sie zu und faßte ihre Hände. Seine Augen hingen mit leuchtendem Ausdruck an ihrem Antlitz. Es war, als breche ein heißer, verborgener Quell in seinem Innern auf und durchflutete ihn mit einem neuen Leben. Er mußte an sich halten, um sie nicht in jäh hervorbrechender Zärtlichkeit an sich zu reißen. Aber er wollte sie um keinen Preis erschrecken.

„Pia — kleine Pia! Ist das wirklich mein kleines wildes Mädchen, diese schöne junge Dame, die hier vor mir steht?" fragte er ganz benommen und unsicher.

Pia sah mit schmerzlichem Forschen in sein Gesicht.

„Wenn er mich liebte, dann nähme er mich jetzt in seine Arme und küßte mich. Aber er liebt mich nicht," dachte sie. Und mit dem sicheren Instinkt des Weibes, das sich nicht geliebt weiß und seine eigene Liebe verbergen will in stolzer Scham, machte sie sich schnell zur Herrin der Situation. Es ist erstaunlich, wie virtuos auch die wahrhaftste Frau in solchen Fällen Komödie spielen kann. Und Pia hatte gelernt, sich zu beherrschen, wenn es sein mußte.

„Ach Hans — wie war ich erschrocken, als du so plötzlich vor mir standest. Ich glaubte dich noch in Riedberg und sehe dich nun vor mir. Hast du meinen Brief erhalten?"

Das klang sehr ruhig und beherrscht.

Ein leises Zucken lief über sein Gesicht. Er wünschte plötzlich sehnlichst, daß Pia nicht so als ruhige, selbstsichere Weltdame vor ihm stehen möchte. Er hätte viel darum gegeben, wenn sie ihn jubelnd umfaßt und so ungebunden wie sonst begrüßt hätte. An ihrer Ruhe erregte er sich. Aber er beherrschte sich in der Gewalt.

„Und kein Wort des Willkommens hast du für mich?" scherzte er vorwurfsvoll. „Freust du dich denn gar nicht, daß ich hier bin?"

Ein heller Schein huschte über ihr Gesicht.

„Doch, ich freue mich so sehr — das brauche ich doch nicht erst zu sagen," stieß sie hastig hervor. Und ihre Augen hingen in bangem Forschen an seinem Antlitz, mit einem Ausdruck, den er nicht an ihr kannte und der ihn sehr unruhig machte.

Hans v. Ried legte den Arm um Pia und zog sie an sich.

„So begrüßt man seinen Verlobten," sagte er schnell und wollte sie küssen.

Aber sie bog sich hastig zurück und stemmte ihre Hände abwehrend gegen seine Schultern.

„Nicht!" stieß sie erschrocken hervor und wurde sehr bleich.

Er hielt sie noch fest, aber in ihren Augen lag etwas, was ihn zur Vorsicht mahnte. Ihre erschrockene Abwehr verriet ihm, daß sie nicht mehr das unbefangene Kind war. Das junge Weib in ihr war erwacht. Sie wußte jetzt, was sie mit einem Kuß verschenkte.

Er hatte es ja gewollt, daß Tante Maria mit zarter Hand diese Erkenntnis in ihr wecken sollte. Ratlos hatte er zuvor ihrer unbedingten Naivität gegenübergestanden, als er sich mit ihr verlobt hatte. Nun bebte sie mit jungfräulicher Scham vor seinem Kuß zurück.

Dieses Zurückschrecken, ihre ganze, reizvoll veränderte Persönlichkeit, der feine Duft, der aus ihrem Haar emporstieg, dazu der seltsame Ausdruck ihrer Augen, in dem sich das Wissen des Weibes, die Scham der Jungfrau und die Hilflosigkeit des Kindes einten, erregte ihn unsagbar. Aber er fühlte zugleich, daß er sich jetzt beherrschen mußte, um sie nicht zu erschrecken. Jetzt erst war es an der Zeit für ihn, zart um ihre Liebe zu werben. Und er wußte nun, daß er alles dafür einsetzen würde, ihre Liebe zu gewinnen — weil er sie selbst liebte.

Leise und zart küßte er ihre Hand, die noch abwehrend auf seiner Schulter lag. Dann gab er sie frei.

Sie atmete auf und trat schnell von ihm zurück.

„Tante Maria ist nicht daheim, sie besucht eine kranke Freundin. Bitte, nimm Platz. Darf ich dir eine Erfrischung bringen lassen? Du bist doch sicher erst angekommen?"

So plauderte sie, sich zur Ruhe zwingend. Er ließ sich ihr gegenüber in einen Sessel nieder. Seine Augen konnten nicht von ihr lassen. Wie sie sich in diesen kurzen Monaten entfaltet hatte, übertraf seine kühnsten Erwartungen. Früher war sie ihm kaum hübsch erschienen. Wohl hatte er gewußt, daß sie einen wundervollen Fuß und einen herrlichen Körper besaß. Aber das war in ihren ungeschickten Kleidern nicht zur Geltung gekommen. Jetzt sah er, daß sie reizend und entzückend war und die Süßigkeit, die über ihrer ganzen Erscheinung lag, schmeichelte sich wie ein holder Zauber in sein Herz. Jetzt konnte er nicht mehr ruhig und vernünftig abwägen, daß sie die passende Frau für ihn war. Jetzt forderte sein Herz gebieterisch sein Recht. Und das Blut trieb ihm wieder rasch und jung durch die Adern.

Er dankte äußerlich ruhig für jede Erfrischung und sagte dann, sich an den Zweck seines Kommens erinnernd:

„Es ist mir sehr lieb, daß ich dich allein treffe. Weiß Tante Maria von der Angelegenheit, die du in deinem Briefe berührst?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein. Frau v. Brenken meinte, so etwas müsse möglichst in der Familie bleiben. Tante Maria hätte mir wohl auch nicht so viel Geld geben können, als ich brauchte. So wendete ich mich gleich an dich. Bringst du mir das Geld, recht viel?" fragte sie dringend.

Er lächelte, in ihren Anblick versunken. In Geldangelegenheiten war sie noch das richtige Kind geblieben.

„Das wird alles geordnet werden, Pia; ich habe von deinem Vater die weitestgehende Vollmacht," sagte er zerstreut, denn das schmale Füßchen, das unter ihrem Rocksaum hervorsah, fesselte ihn.

Pia blickte ihn erschrocken an.

„Papa? Mein Gott, du hast doch Papa nichts davon gesagt?"

Er richtete sich energisch auf.

„Doch, Pia, ich mußte es ihm sagen — er hatte übrigens zu gleicher Zeit einen Brief von Frau v. Brenken erhalten, der ihr die Notlage deiner Stiefmutter schildert."

Pia starrte ihn betroffen an.

„Oh — sie hatte mir doch fest versprochen, damit zu warten. Das war nicht gut von ihr. War Papa sehr erregt?"

„Nein, nein, beruhige dich. Er wird in wenigen Tagen kommen, dich heimzuholen."

Ihr Gesicht rötete sich. In jäher Freude preßte sie die Hände zusammen. Aber sie gab ihrer Freude keinen Ausdruck.

„Hans, kannst du mir vielleicht sagen, warum mein Vater so hart zu meiner Stiefmutter war?"

„Nein, Pia, ich kann es dir nicht sagen. Aber er wird es nicht ohne Grund gewesen sein. Willst du mir bitte einmal ausführlich erzählen, wie du mit Frau v. Brenken bekannt wurdest und was sie dir alles erzählte?"

Pia nickte eifrig und rückte sich hastig im Sessel empor. Es war etwas von der alten Pia in dieser Bewegung und auch in dem hastigen Bericht.

Sie erzählte ihm alles — auch wie sie dazu gekommen war, ihres Vaters Adresse auf ein Kuvert Tante Marias zu schreiben. Und als sie zu Ende war, fragte sie aufatmend:

„Also Papa weiß nun, daß die Aermste in großer Not ist, und er wird ihr helfen, nicht wahr?"

„Ja, sei ganz ruhig, es wird alles geordnet. Weißt du, wo Frau v. Brenken hier wohnt?"

Sie nannte ihm das Hotel. Und dann sagte sie seufzend:

„Ach, wie schrecklich hat mich das alles bedrückt. Ich mußte immerfort daran denken. Und nun bin ich froh, daß Papa helfen wird. Ich hätte es gar nicht verstehen können, wenn er so grausam gewesen wäre, ihr nicht helfen zu wollen."

„Dein Vater ist alles andre eher als grausam, Pia. Diese Frau ist viel grausamer gegen deinen Vater gewesen, als er es je sein könnte. Die Erklärung, wie das alles gekommen ist, wird dir sicher dein Vater eines Tages selbst geben, wenn er dich für gereift genug hält, alles zu verstehen. Bisher hat er dein junges Gemüt nicht belasten wollen. Und er war sehr erschrocken, daß dir — diese Frau von Brenken — davon gesprochen hat. Aber nun wollen wir davon nicht mehr sprechen. Ich werde Frau von Brenken aufsuchen und alles regeln. Jetzt muß ich dir erst einmal sagen, wie sehr du dich verändert hast in der kurzen Zeit. Ich staune, daß du eine so reizende junge Dame geworden bist."

Dunkle Röte bedeckte Pias Gesicht.

„Ach — sprechen wir nicht von mir, ich bitte dich. Wahrscheinlich war ich ein gräßliches kleines Ungeheuer, ehe mich Tante Maria mit ihren sanften Händen zurechtgerückt hat," sagte sie hastig.

Seine Augen blickten seltsam weich und warm. Aber sie sah es nicht, weil sie die Augen von ihm abwandte.

„Nein, Pia, das warst du sicher nicht. Aber ein kleiner toller Uebermut warst du — und nun will mir scheinen, als hättest du dir deinen frohen Uebermut gar zu sehr abgewöhnt, als seiest du viel zu ernst geworden."

Sie strich sich leicht über den lockigen Scheitel.

„Ach nein, ich bin noch ganz lustig und heiter, nur jetzt — in den letzten Tagen — das mit meiner Stiefmutter — das Leben schien mir mit einmal so schwer. Ich war sehr traurig geworden — aber das ist ja nun wieder gut — ja — nun werde ich bald wieder ganz vergnügt sein."

Er hätte sie so gern in seine Arme genommen und sie voll Liebe und Zärtlichkeit getröstet. Aber es war eine Scheu in ihm, als dürfe er seinem Herzen noch nicht nachgeben. Sie mußte ihm erst wieder mit der alten, lieben Vertraulichkeit entgegenkommen.

„Wie hat dir das Leben in der großen Welt gefallen, Pia?" fragte er ablenkend.

„Oh, es war sehr interessant. Ich habe viel gesehen, viel gelernt. Und habe auch, wie ich dir schrieb, Freundinnen gefunden. Sie sind leider gerade jetzt nicht hier, sonst hättest du sie kennenlernen müssen. Wir haben viel Schönes erlebt und gesehen, zusammen. Auch sonst waren fast alle Menschen gut zu mir."

„Und möchtest du nun weiterleben in der großen Welt?"

„Für immer — o nein. Ich freue mich so sehr auf daheim. Ab und zu möchte ich freilich dies alles wiedersehen. Aber jetzt hab' ich vorläufig genug davon. Ist in Buchenau alles wohl, Hans?"

Er nickte lächelnd.

„Alles. Und ich freue mich sehr, daß du, liebe Pia, uns nicht vergessen hast über allem Amüsement."

„Vergessen? O nein — das vergißt man doch nicht, was zu einem gehört," sagte sie leise, und ihre Augen schimmerten feucht.

Eine Weile saßen sie sich stumm gegenüber. Dies Schweigen war von lauter Worten erfüllt, ein Schweigen, wie es zwischen Menschen entsteht, die sich das Tiefste, Heiligste zu sagen hätten und es doch nicht aussprechen können.

„Kleine Pia, süße, kleine Pia," dachte er dabei immerfort.

Aber sie dachte daran, daß er eine andre liebte und daß sie nun im tiefsten Herzen immer voll Trauer daran denken müsse.

„Also — Frau v. Brenken gilt als die künftige Braut des Fürsten Irkow?" fragte Hans Ried nach einer Weile.

„Man sagt es. Er ist fast stets in ihrer und ihres Schwagers Gesellschaft."

„Würdest du mir diesen Herrn einmal beschreiben, Pia?"

„Herrn v. Brenken?"

„Ja."

„Offengestanden — ich mag ihn nicht leiden. Er hat harte, böse Augen, die oft so unheimlich glühen, daß man sich vor ihm fürchten kann. Er ist groß und stattlich. Hilde Linau sagt, er sei ein schöner Mann."

„Hat er unter dem rechten Auge eine kleine dreieckige Narbe?"

„Ach — du kennst ihn wohl? Ja, diese Narbe hat er."

Hans wußte nun bestimmt, daß es derselbe Mann war, mit dem er Liane in Venedig gesehen hatte, ihr Gatte also.

„Ja, ich glaube, ich kenne ihn."

„So kennst du am Ende auch Frau v. Brenken? Oh — sie ist eine wunderschöne Frau, wie ich noch nie eine gesehen habe."

Er atmete tief auf.

„Ich kenne sie, Pia. Hast du ihr gegenüber je meinen Namen erwähnt?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ganz sicher nicht."

In diesem Augenblicke fuhr unten wieder ein Wagen vor.

Pia sprang auf.

„Das wird vielleicht Tante Maria schon sein."

Sie lugte durch die Stores.

Schnell wandte sie sich wieder um.

„Nein — es ist Frau v. Brenken."

Nun sprang auch Hans Ried empor, und sein Gesicht bekam einen seltsamen harten Ausdruck.

„Sie kommt hierher?" fragte er rasch und sichtlich erregt.

Pia blickte ihn unruhig forschend an. Etwas in seinem Wesen fiel ihr sonderbar auf.

„Sicher will sie uns einen Besuch machen."

Er trat an sie heran und faßte ihre Hand.

„Ich habe eine Bitte an dich, Pia."

„So sprich."

„Laß mich Frau v. Brenken empfangen — laß mich allein mit ihr. Ich will mit ihr die Angelegenheit deiner Stiefmutter ordnen."

Sie sah ihn betroffen an.

„Darf ich nicht dabei sein? Ich möchte Frau von Brenken auch fragen, warum sie ihr Wort, meinem Vater noch nicht zu schreiben, nicht gehalten hat."

Er nahm ihre Hand fest zwischen die seinen.

„Ich will sie an deiner Stelle fragen. Bitte, empfange du sie gar nicht, ehe ich mit ihr gesprochen habe."

Jetzt meldete der Diener Frau v. Brenken.

„Bitte, lassen Sie die Dame in das Empfangszimmer eintreten," sagte Hans rasch.

Der Diener wußte, daß Herr v. Ried bei seiner Herrin viel galt, und nahm ohne weiteres den Befehl an und verschwand.

„Du bleibst hier, Pia, ich bitte dich darum," sagte Hans dringend zu Pia.

„Warum nur?" fragte sie wieder ganz benommen.

„Weil es für dich das beste ist, Kind, wenn dir die Einzelheiten dieser Unterhandlung erspart bleiben. Du sollst gar nichts mehr mit dieser Angelegenheit zu tun haben."

Unsicher sah sie zu ihm auf.

„Ach, wie ist das alles so seltsam."

Er küßte ihre Hand.

„Vertraue mir, Pia — es ist im Sinne deines Vaters. Wir wollen dich vor allem Häßlichen bewahren."

Sie lächelte ein wenig. Es war ein süßes, hilfloses Lächeln. Er konnte kaum widerstehen, es ihr von den Lippen zu küssen.

„Ihr seht in mir noch immer das unverständige Kind, du und der Vater," sagte sie leise. „Aber ich bin wirklich viel vernünftiger geworden in dieser Zeit, ich habe mancherlei vom Leben kennengelernt."

Es lag eine reizende Wichtigkeit in ihrer Versicherung.

„Süßes, herrliches Kind," dachte er gerührt und ein heißes Glücksgefühl stieg in ihm empor, daß dieses liebenswerte, reizende Geschöpf ihm angehörte.

Laut aber sagte Hans dringend:

„Ich bitte dich trotzdem — bleibe hier, laß mich allein zu Frau von Brenken hinübergehen. Später wirst du sicher einmal erfahren, warum ich dich davon zurückgehalten habe, dieser Unterredung beizuwohnen."

„Nun — wie du willst", sagte sie folgsam, und ließ sich wieder in ihren Sessel gleiten.

Er küßte ihr die Hand und ging schnell hinaus. Und während er in das Empfangszimmer hinüberging, dachte er froh:

„Ein Wunder ist geschehen — mein Herz ist nicht mehr tot und leer. Gott gebe, daß ich meine kleine Braut so glücklich machen kann — als ich es bin im Gedanken, daß sie mir gehört."

Pia aber saß drüben im Sessel und preßte die Hände vor das Antlitz.

„Wie ich ihn liebe — wie ich ihn liebe — hilf mir, lieber Gott, daß ich mich nicht verrate. Zu Tode müßte ich mich schämen, denn er liebt mich nicht. So kalt und ruhig ist er. Was bin ich ihm? Ein törichtes Kind, das er aus irgendeinem äußerlichen Grunde an seine Seite stellen will. Kann ich denn mit dieser Gewißheit im Herzen seine Frau werden? Ich habe ja nicht gewußt, was ich tat, als ich ihm mein Jawort gab."

So dachte sie in bitterer Not.

* * *

Liane v. Brenken war von dem Diener in das Empfangszimmer geführt worden. Sie hatte unterwegs die Gräfin Eckhoff an sich vorüberfahren sehen und geahnt, daß sie die Komtesse allein antreffen würde. So war sie gekommen — einem unklaren Impuls folgend. Was sie von Pia noch wollte, wußte sie selbst nicht. Sie dachte sich aber, daß sie von ihr allerlei erfahren könne, was sie vielleicht noch irgendwie verwenden konnte. Außerdem kam es ihr gelegen, etwas vorzuhaben, um der Gesellschaft des Fürsten zu entgehen. Dieser folgte ihr neuerdings wie ein Schatten, und es bereitete ihr Genugtuung, ihn zu quälen und das Feuer in seiner Brust zu schüren. So hatte sie ihn in Gesellschaft ihres Gatten zurückgelassen, und sie wußte, er würde die Minuten zählen, bis sie zurückkam.

Nun saß sie, auf Pia wartend, in dem Empfangszimmer, und die Ruhe und Stille, die sie hier umfing, berührte sie wohltuend. Sie lehnte sich aufatmend in den Sessel zurück und schloß die Augen.

Ach — einmal wieder solch ein ruhiges, sicheres Heim haben — einmal wieder ausruhen von den Stürmen des Lebens — ausruhen an der Seite des Mannes, dem ihr heißes, unruhiges Herz gehörte.

Ein brennender Neid erfüllte sie gegen die Frauen, die im sicheren Wohlleben beschützt und behütet leben konnten, wie die Komtesse Buchenau, ein Neid, der an Haß streifte, der Haß der Hungrigen gegen die Satten. Sie dachte nicht daran, daß sie selbst sich um solch ein ruhiges, sicheres Los gebracht hatte durch eigene Schuld, sie wollte nicht daran denken. Das Leben schien ihr grausam und ungerecht, weil sie von Geburt an ein armes, vermögensloses Geschöpf gewesen war. Diese kleine Komtesse konnte so viel Unrecht begehen, wie sie wollte, niemand konnte sie deshalb zu Armut und Entbehrung verurteilen. Die Reichen hatten alle Rechte für sich — den Armen blieb nichts als entsagen — oder — sich ein bißchen Glück stehlen. Justus hatte recht, wenn er sagte: „Nur für die Dummen ist die Entsagung — wir nehmen uns, was man uns nicht freiwillig gibt."

Ach — wie oft hatte er ihr das sagen müssen, ehe sie so ganz seiner Ansicht war. Aber nun war sie des Kampfes müde — des Kampfes um ein bißchen Glanz und Wohlleben. Und stärker als je brannte in ihr der Haß gegen die Günstlinge des Glückes und die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden in geordneten Verhältnissen.

Liane v. Brenken befand sich noch allein im Empfangszimmer.

Ob Graf Buchenau sich erweichen ließ und ihr abgeben würde von seinem Ueberfluß?

Eine Tür tat sich auf. Sie atmete tief auf und erhob sich, um der Komtesse, die sie erwartete, entgegenzutreten. Aber mit einem leisen Schreckensruf wich sie wieder zurück und starrte auf den Eingetretenen wie auf eine Erscheinung aus einer anderen Welt.

„Hans v. Ried!" stieß sie entsetzt und fassungslos hervor.

Er hatte die Tür schnell hinter sich geschlossen und trat mit einer Verbeugung näher.

„Ich bin es — Frau Liane von Brenken," sagte er mit höflicher Ironie.

Sie machte unwillkürlich eine fluchtartige Bewegung. Aber dann besann sie sich und blieb stehen. Und mit der Kaltblütigkeit, die dieser Frau schon oft über gefährliche Situationen hinweggeholfen hatte, zwang sie sich zu einem konventionellen Lächeln, das freilich etwas unnatürlich ausfiel.

„In der Tat — Sie sehen mich sehr erstaunt, Herr v. Ried. Wie konnte ich erwarten, Sie hier im Salon der Gräfin Eckhoff zu finden. Wir haben uns sehr lange nicht gesehen."

Sie versuchte es, ihn mit ihrem fascinierenden Blick zu bannen, aber seine Augen blickten kalt und unbewegt, diese Frau war für ihn allen Zaubers entkleidet.

„Allerdings — seit etwa anderthalb Jahren nicht mehr, meine Gnädigste", sagte er ironisch.

„Und nun treffen wir hier so ganz unerwartet zusammen. Wie seltsam! Wenn Sie die Gräfin Eckhoff besuchen wollen — sie ist nicht daheim. Ich habe mich bei der Komtesse Buchenau melden lassen. Sie sind wohl eben erst in Baden-Baden eingetroffen? Ich habe Sie wenigstens hier noch nirgends gesehen. Man freut sich ja immer, einen alten Bekannten wiederzusehen." So plauderte sie scheinbar unbefangen.

Ihre Unverfrorenheit trieb ihm das Blut der Entrüstung in die Stirne. Er schämte sich, daß er dieses Weib einst geliebt hatte.

Mit einer brüsken Bewegung trat er dicht an sie heran.

„Lassen wir das, Madame. Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß Komtesse Buchenau Sie nicht empfangen wird."

Es glitzerte unheimlich in ihren Augen.

„Mein Gott, ich verstehe nicht! Wie kommen Sie dazu, sich Hausrechte hier anzumaßen?" fragte sie kaltblütig, den Kopf zurückwerfend.

Er blickte sie kalt und kritisch an. Schön — bewundernswert schön war sie noch immer. Er wußte jetzt, daß sie bereits vierunddreißig Jahre zählte. In der raffiniert einfachen, duftigen Sommertoilette, die ihren junonischen Wuchs zur vollsten Geltung brachte, sah sie zehn Jahre jünger aus. Welch eine glühende Leidenschaft hatte ihm diese Frau einst eingeflößt! Jetzt empfand er nichts als Verachtung für sie.

„Es ist Ihnen wahrscheinlich nicht bekannt, daß die Gräfin Eckhoff meine Tante ist," sagte er kühl.

Sie schrak sichtlich zusammen.

„Nein — das wußte ich nicht," antwortete sie heiser.

In ihrem Kopfe arbeitete es fieberhaft. Was sollte sie aus dieser Situation machen, daß sie ihr und Justus keinen Schaden, sondern vielleicht Nutzen brachte?

Hans v. Ried deutete mit ruhig geschäftsmäßiger Miene auf einen Sessel.

„Bitte, wollen Sie noch einige Minuten Platz nehmen. Sie brauchen nicht zu fürchten, daß ich das berühre, was in St. Moritz und Venedig zwischen uns vorgefallen ist. Ich habe etwas anderes mit Ihnen zu besprechen."

Sie sah ihn unschlüssig an, wie prüfend, ob sie keine Macht mehr über ihn hatte. Und sich niedersetzend, sagte sie leise, in flehendem Worten:

„Herr v. Ried, Sie sind damals so schnell abgereist — ich hatte so gar keine Gelegenheit, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, da ich nicht einmal wußte, wohin Sie sich gewandt hatten."

Er hob abwehrend die Hand.

„Genug davon — das scheidet vollständig aus. Die Beziehungen, die zwischen mir und Ihnen bestanden haben, wollen wir vollständig ignorieren."

Sie beugte sich vor und sah ihn mit einem jener Blicke an, die ihn damals um alle Ruhe gebracht hatten.

„Hans," flüsterte sie, wie aufs tiefste erschüttert, „was Sie auch von mir denken mögen — der Schein war gegen mich — aber — ich habe Sie geliebt, Hans — Sie allein — und mein Herz gehört Ihnen noch heute."

So sieggewohnt war die schöne Frau, daß sie glaubte, diese Versicherung genüge, um ihn wieder zu ihren Füßen zu sehen. Sie hatte sich schnell überlegt, daß sie ihn dann vorläufig schadlos machen konnte.

Aber in seinem Gesicht spiegelte sich die kälteste Verachtung.

„Genug, Madame, das interessiert mich nicht im geringsten. Bitte, zur Sache."

Ihre Augen flammten auf. Wie lodernder Haß lag es darinnen. Seine Ueberlegenheit demütigte das Weib in ihr. Und der Wunsch, sich für diese Demütigung zu rächen, stieg in ihr auf.

(Fortsetzung folgt.)